Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 43

Artikel: "Robinsonland" [Schluss]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646277

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
26. Oktober
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Ernst Balzli.

Herbst.

Die letschte Sueder Garbe
Si lengsten a Schärme cho.
Am Abe strycht der Näbel
Dür d'Matten am Bechli no.

Lueg, e rostigi Sichle
Hanget no im Boum.
Über die lääre Sälder
Geit e schwäre Troum.

Aster.

Es flüge mer düri Bletter
Zum offete Fenster y.
Dußen a mim Gärtli
Geit der Herbst verby.

Lueg einisch die wyßen Aster!
Blüeihe sie nid no styff?
Aber vilicht verbrönnt se
No hinecht en erste Kyff . . .

„Robinsonland".

Ein Roman von Wilhelm Poeck. 30

Der neue Tag brach an. Spät. Trübe.

Durch Muscheln, durch Schlamm, durch Eis verwüstet und zerfressen, rang sich allmählich die Fenne aus den ablaufenden Gewässern ans Licht. Auf der Kirchwerft starrten zwischen dem Trümmerwerk des Gemäuers die aus der Erde gewaschenen Kreuze und die gähnenden Höhlungen der Gräber. Ueber der Stätte der Verlorenen Werft lag der wirre Steinhaufen des Fabrikgebäudes. Darüber wehte, an einer Stange, ein in einen Knoten geschlungenes Betttuch. Das Notzeichen verkündete, daß ein Unglück passiert war. Sobald die Fenne von Wasser frei war, machten sich Edlessen und mehrere Männer auf den Weg.

Peter wankte ihnen entgegen. Mit einem Gesicht, als habe er im Grabe gelegen.

„Mein Papa!" schluchzte er. „Er liegt unter dem Fabrikhause."

Dann zog er Pastor Edlessens Kopf zu sich herunter und flüsterte:

„Und in unserm Hause liegt Lambert. Der hat ihn hinausgejagt. Dann hat ihn das Haus unter sich begraben."

Entsetzt sah Edlessen Peter an:

„Ist er tot?"

„Nein, noch nicht. Aber ich glaube, er muß sterben. Er ist ganz mit Blut bedeckt und stöhnt und kann sich nicht bewegen. Und ich konnte den Balken nicht heben. Unter dem liegt er nun schon über zwölf Stunden."

„Kommt mit", sagte Edlessen zu seinen Begleitern.

Mit unendlicher Mühe wurde der Verschüttete freigemacht. Er wimmerte entsetzlich. Schließlich erwachte er aus seiner Erstarrung und sah seine Helfer mit wirren Blicken an:

„Ich kann — meine Beine — nicht bewegen."

Edlessen untersuchte ihn, so gut es ging. Der Rücken bildete eine einzige Blutmasse. Zweifellos war das Rückenmark verletzt. Und mutmaßlich schwer. Der Kommerzienrat sah schon jetzt aus wie ein Toter.

Eine Bahre wurde zusammengeschlagen, Güldenapfel hinaufgelegt und der Zug ging der anderen Werft zu. Güldenapfel war vom Liegen in der Kälte halb erstarrt. Er wurde, so gut es ging, verbunden und ins Bett gelegt. Da der Wind es zuließ, gingen sofort zwei Männer unter Segel, um einen Arzt zu holen.

Noch ehe dieser eintraf, war der Kommerzienrat vollständig wieder zur Besinnung gekommen.

„Lieber Herr Pastor, wie steht's mit mir? Schlecht, nicht wahr?"

„Wir müssen abwarten, was der Arzt sagt, Herr Kommerzienrat."

„Warum haben Sie diesen Herrn noch erst groß bemüht? Soll der Mann, der ihn holt, meinethalben auch noch ad undas gehn? Wie das Fabrikgebäude? Und — und — nein, ich kann mit diesen gräßlichen Bildern nicht in das unbekannte Land hinübersegeln."

„Herr Kommerzienrat, verscheuchen Sie solche Gedanken!"

„Verscheucht sich was! Die sind eins mit den Gespenstern. Die kommen wieder, und der sie schickt, der holt mich jetzt. Herr Pastor, der Staatsanwalt hat mich eingeheimst. Und das war sein gutes Recht. Ich glaubte einen langen Arm zu haben. Aber seiner — war länger."

„Ich will Ihnen etwas Beruhigendes geben. Und dann schlafen Sie, bis der Arzt kommt."

„Ja. Das sollen Sie. Aber keine Hallig-Medizin oder sowas. Sie sollen bei mir sitzen. Ich will Ihnen jetzt beichten. Der Staatsanwalt verlangt es. Und schnell. Hier — Güldenapfel legt die Hand auf seinen Leib — sitzt es schon. Wenn es erst — die Hand schob sich zum Herzen hinauf — hier sitzt, ist's zu spät."

„Wenn Sie's wünschen, so will ich —"

„Nein, danke! Wegen der sogenannten Segnungen der Kirche will ich Sie nicht bemühen. Aber beichten, lieber Herr Pastor, will ich trotzdem. Nicht nur Ihnen. Holen Sie auch nur die Hauptperson herein, Frau Nautilius."

Erdmute Nautilius stand am Lager des Sterbenden. Hinter ihr schloß Edlessen die Tür.

„Schlammiges Pfuhlwasser! Und ein aus dem Meer aufgestiegener Gonger! Das sind für einen Mann meines Kalibers die richtigen Totengräber. Lange wird mein Sündenregister nicht dauern. Das meiste wissen Sie ja schon. Meine verehrte Frau Nautilius, mich wunderte, daß die Geister der Rache so lange gezögert haben. Denn — wenn es nach mir gegangen wäre — so wären Sie vielleicht schon vor anderthalb Jahren meine Beute gewesen. Und Ihr Gatte dort — wo er jetzt ist."

„Ich vergebe Ihnen alles, Herr Kommerzienrat", sagte Frau Nautilius, von Ergriffenheit und Grauen geschüttelt.

„Sie haben mir allerdings recht viel zu vergeben. Der einzige Milderungsgrund ist der, daß ich Sie geliebt habe. Aber es ist ein sehr magerer. Denn meine Liebe ging nicht so tief, daß ich so, wie der Mann, der Sie jetzt liebt und den Sie wieder lieben, jemals an Ihnen und an Ihren Kindern hätte handeln können. Aber das muß ich sozusagen zu meiner Ehre sagen: ich wollte Sie dem Staatsanwalt nicht bloß wegnehmen — mehr noch wollte ich mich an ihm rächen. Systematisch. Unerbittlich. Ich glaube, mein schlimmster Feind muß mir zugeben, daß mir das gelungen ist. Sie sollten zugleich in mein Netz. Mit den unbezahlten Rechnungen fing es an. Die Methode war gut. Setzte sich dann mit dem aus meiner Tasche gezahlten Ultimogewinn bestens fort. Und schließt nun mit der Versenkung Ihres Vermögens in dieser Schlickkante."

„Ja, im Schlick! Da liegt's, mit unserer und meines Dietz Zukunft, Herr Kommerzienrat. In dessen Namen wird's mir schwer —"

„Wird auch nicht verlangt. Der Junge müßte ja Prügel haben, wollte er mir zum Abschied die sogenannte versöhnende Hand reichen. Pfui Teufel, einem Herrn, der seiner Mutter nachstellt, zum Dank dafür, daß die auch noch Mutterstelle an seinem eignen Sohn vertrat. Der ist noch zu jung zum Verzeihen. Es genügt mir, daß ich Ihre habe. Die will ich mir aber erst noch verdienen. Und ob mir das halbwegs gelingen kann, mögen Sie beurteilen, wenn ich mich mit Pastor Edlessen über die Reparaturfrage geeinigt habe. Allerdings — es wird Zeit! Nun lassen Sie uns allein, liebe — Frau! Nein, reichen Sie mir die Hand nicht! Es genügt, wenn Sie mir einen Kranz spenden wollen — einen ganz schlichten — nicht so'n protziges Palmgewedel, wie ich's auf — nun ist er in Person gekommen, sich dafür zu bedanken. Er wußte wohl, wie's gemeint war. — Leben Sie wohl!"

Mit einer Handbewegung deutete Güldenapfel an, daß er mit Edlessen allein zu sein wünsche. Erschüttert verließ Frau Nautilius das Zimmer.

„So, mein lieber Pastor, das Gefühlvolle wäre erledigt. Nein, doch noch nicht alles. Ich habe auch Sie noch um Verzeihung zu bitten. Und das mit einer anderen Bitte zu verknüpfen. Können Sie es über sich gewinnen, meinen Peter wieder in Ihre Erziehung aufzunehmen? Er selbst wünscht es. Er hat gestern — nennt man es nicht auf theologisch so? — sein Damaskus erlebt. Er glaubt, es sei ein dauerndes. Und ich glaube und hoffe es auch."

„Ganz gewiß will ich das tun, Herr Kommerzienrat", sagte Edlessen warm. „Aber Sie sollten sich mit dem Sprechen nicht so anstrengen."

„Sie müssen schon erlauben, daß ich meine letzte Stunde — wenn's überhaupt so lange dauert — meinen und Ihren dringenden Angelegenheiten widme. Ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit. Läßt es sich ermöglichen, nach all dem Schrecklichen, was ich der Familie angetan habe, daß Ihre künftige Gattin ihm auch jetzt noch einige Strahlen ihrer warmen, mütterlichen Liebe zuwenden kann, so tun Sie beide mehr als was er beanspruchen darf. Sein künftiger Berufsweg scheint mir klar zu sein. Peter hat meinen geschäftlichen Blick und Fähigkeiten geerbt. Er wird und soll Kaufmann werden wie ich. Nur erziehen Sie ihn so, daß er den großen Vermögensanteil, den ich ihm hinterlasse, richtig nutzbar macht. So, daß ihm nicht, wie mir, das Geld zum Zweck, sondern, wie es allein Sinn hat, zum Mittel wird. Dafür müssen Sie bis zu seiner Volljährigkeit auf ihn, sowie das Vermögen selbst bestimmten Einfluß haben. Würden Sie also bereit sein, die Vormundschaft und Vermögensverwaltung zu übernehmen?"

Edlessen bejahte und Güldenapfel fuhr nach einer kurzen Pause des Nachsinnens fort:

„So wollen wir das unverzüglich testamentarisch festlegen. Das Vermögen soll zur Hälfte weiter als arbeitendes Kapital angelegt bleiben. Die andere in mündelssicherer Weise. Deren Zinsen möchte ich Ihnen bis zu Peters Großjährigkeit überweisen, um sie in den Dienst Ihrer erziehlichen Arbeit zu stellen. Ich habe Ihnen Ihre äußere Existenz genommen und damit Ihrer Lebensaufgabe die Basis entzogen. Ich halte es für meine Pflicht, sie wieder herzustellen. Sie sollen weiter in junge Menschen den Grundstein zu innerlich freier und kraftvoller Eigenpersönlichkeit legen können. Und besonders solche festigen, die durch sich selbst, durch die Verhältnisse, durch veraltete Anschauungen oder ungenügende Erziehung des Elternhauses gefährdet und auf verhängnisvolle Bahnen gekommen sind — wie Sie's mit diesen vieren angefangen haben. Gemeinsam mit Ihrer künftigen Frau. Das wird Ihrer beider Leben ausfüllen und glücklich machen. Ich bin nun aber Großkaufmann und sehe die Sache durch meine eigene Brille an. Was sie hier, durch Ihre treue Arbeit und unermüdliches persönliches Beispiel geleistet haben, ist vorzüglich. Aber der Wirkungskreis ist zu klein. Sie müssen ein viel, viel größeres Feld haben.

Dazu soll Ihnen dies Vermächtnis die Möglichkeit bieten."

„Das ist eine große und verlockende Aussicht, die Sie mir da eröffnen, Herr Kommerzienrat", sagte Edlessen nachdenkend. „Aber ich weiß nicht, ob ich eine so weitgehende materielle Fundierung von Ihnen annehmen kann. Auch Peters halber. Sie wissen vielleicht nicht, daß sich auch der Regierungspräsident für meine Robinsonwerft interessiert. Er hat nach seinem Besuch mehrere Male an mich geschrieben und macht Andeutungen, als ob ich unter Umständen für die Weiterführung und Vergrößerung eines derartigen Erziehungsheims auf staatliche Unterstützung rechnen dürfte.

Ueber Güldenapfels sich mehr und mehr mit Schatten umspinnendes Gesicht flog ein scharfes Lächeln. Er bewegte unwillig die Hand und erwiderte:

„Peter darf Sie nicht kümmern. Der hat selbst Allerschlimmstes nach Möglichkeit gut zu machen. Und der Regierungspräsident — lieber Pastor, aller Ehren wert, daß der Staat in Gestalt eines solchen hochmögenden Herrn sich für Ihr junges, noch nicht zweijähriges Bäumchen so zu erwärmen beginnt. Aber diesen Gärtner, ich beschwöre Sie bei allen Ihren Zukunftshoffnungen, lassen Sie in Ihre Pflanzung nicht rein! Wenn erst der mit dem Regierungswutbazillus geimpfte omnipotente heilige Assessorius mit seiner unfehlbaren Verfügungsschere darin herum zu schneiden anfängt und Ihrem besten Betriebskapital, Ihrer urwüchsigen und ungebrochenen Persönlichkeit, Daumschrauben und Regulativ-Blutegel aufsetzt — dann suchen Sie sich lieber auf einer anderen Hallig, wo die Verhältnisse noch trister sind, wieder 'ne Stelle als Aushilfspastor!"

S' Rösli. – Nach einer Zeichnung von Fritz Reiß.

„Sie mögen Recht haben. Gut, ich nehme Ihr Angebot mit herzlichem Dank an."

„Daran tun Sie sehr vernünftig. Nun wollen wir alles gleich testamentarisch gültig aufsetzen. Tja, ich muß Sie leider bemühen, meinen Sekretär zu spielen."

Das Testament wurde nach Güldenapfels Diktat niedergeschrieben. Mutter Wabe und ein Halligmann wurden als Zeugen hereingerufen, und der Kommerzienrat unterschrieb. Als er wieder mit Edlessen allein war, fuhr er fort:

„Nun noch die infame andere Geschichte. Lieber Pastor, ich könnte die Sache ja einfach dadurch aus der Welt schaffen, daß ich Frau Nautilius das in dem Böschungsvertrag festgelegte Vermögen glatt vergütete. Aber ein blanker Betrug, wie Sie's gestern auffaßten, ist sie doch nicht. Ich habe sie als Kaufmann eingefädelt, ich will sie als Kaufmann wieder ausfädeln. Bitte, nehmen Sie aus meiner Paletottasche mal mein Scheckbuch und füllen Sie einen Scheck mit dem Betrag von 100,000 Mark aus, zahlbar an Frau Nautilius. So, danke!"

Güldenapfel unterschrieb den Scheck und gab ihn Edlessen.

„Verwahren Sie ihn gut. Aber lösen Sie ihn erst dann ein, wenn das Geld auf andere Weise nicht zu retten ist. Das aber hoffe ich jetzt. Diese Sturmflut hat die Hallig so furchtbar mitgenommen, daß der Staat jetzt, wenn ihm richtig zugesetzt wird, gar nicht umhin kann, die Strecke selbst abzusteinen. Dazu sind Sie der Mann. Gelingt es nicht, so deckt alles der Scheck, sonst ist er zu vernichten."

„Und das Muschelwerk?" fragte Edlessen.

„O, das kann eine gute Hilfsquelle für die Hallig wer-

den, wenn's auf einer neuen, festen Werft wieder errichtet wird. Jetzt will ich Ihnen zugestehen, daß es tatsächlich eigentlich mein Kind war. Die „Phönix" wollte nicht gern dran, weil sich nach ihrer Meinung nicht genug dran verdienen läßt. Das tut es aber doch. Versuchen Sie's in eigene Hand zu bekommen und betreiben Sie's als Genossenschaftswerk, falls Sie auf der Hallig bleiben sollten. Jetzt werden Ihnen Ihre Halligleute wohl folgen. Dann haben Sie alle Finger drin und brauchen sich nicht mehr gegen rein industrielle Ausbeuter mit Klauseln zu wehren. Setzen Sie da später mal den Dietz als Betriebsleiter hinein — er ist ja so'n Hallignarr — falls Sie sich ihn nicht als Erben Ihres Hauptwerks heranzüchten wollen. Uebrigens Karljochens Fähigkeiten langten dafür auch schon."

„Alle diese Gesichtspunkte sind sehr eingehend zu prüfen", sagte Edlessen beifällig nickend.

„Nicht wahr? Will ich meinen! Ja, 'nen guten Geschäftsriecher hab ich von jeher gehabt. Wenn alles übrige auch immer so gestimmt hätte —"

„Für die Kirchwerft denken Sie keine Stiftung zu machen, Herr Kommerzienrat?"

„Lieber Herr Pastor, ja! Für die Wiederinstandsetzung des Friedhofs und Erhaltung — sagen wir auf die Lebensdauer der Frau Nautilius. Für die Wiedererbauung der Kirche und des Pfarrhauses — nein! Das dürfen Sie mir nicht übel nehmen. Ich weiß nicht, wie es mit der Hypothese vom ewigen Leben und so weiter, die Sie als Geistlicher vertreten, bestellt ist. Ich kann nur soviel sagen: wenn ich der liebe Gott wäre, ich würde mich schönstens bedanken, ein solches Angst-Geschenk — denn so müßte er's doch auffassen — von einem Christen meiner Sorte entgegenzunehmen."

„So will ich nicht weiter in Sie dringen. Und — da wir einmal über diese Dinge sprechen — haben Sie noch weitere letztwillige Verfügungen zu treffen? Etwa über —"

Auf Güldenapfels vom Tode gezeichnetes Gesicht trat ein verzerrtes Lächeln.

Ergriffen löste Edlessen seine Hand aus der des Kaufmanns, um dessen Augen jetzt schreckliche, grüne Schatten ihr Spiel begannen, und verließ das Zimmer, Peter zu rufen.

Dann suchte er Frau Nautilius auf und ging mit ihr vors Haus.

Er berichtete. Sie schlang die Hände um seine und sagte, als er geendet hatte, erschüttert:

„So hat sich, nachdem die Schuld gesühnt ist, doch noch alles zum Guten gewandt. Jetzt glaube ich, die Toten werden noch einmal segnen. Und nun kann ich Ihnen, Maike und Dietz an der Hand, unbeirrt in die Zukunft folgen."

„Dort kommen sie beide. Ja, sie werden mit uns gehen und, wenn Gott es will, später einmal unser Werk weiterführen können."

Dietz und Maike kamen von der Kirchwerft her über die Fenne. Sie hatten Christrosen in der Hand, zwar entwurzelt, aber mit unversehrten Blüten.

„Die fanden wir in Lamberts Grab."

Aus der Tür trat Peter. Weinend ging er auf Pastor Edlessen und Frau Nautilius zu:

„Papa ist tot!"

Beide faßten ihn um die Schultern. Frau Nautilius Tränen mischten sich mit den seinen, und Edlessen sagte:

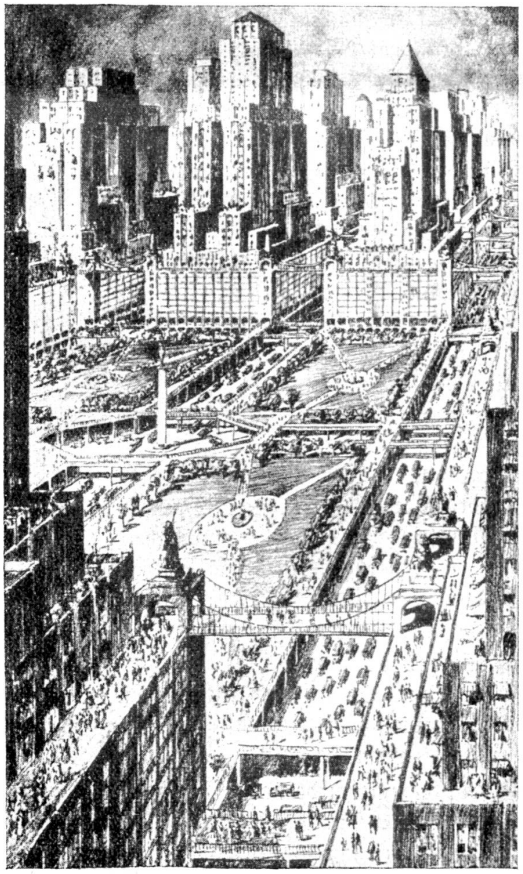
„Du sollst finden, Peter, was deinem Vater fehlte. Heimatboden! Auch in dir!"

— Ende —

Wie wird die Welt von morgen aussehen?

Sicher ganz anders als die von heute. Man hat einmal mit der Tatsache zu rechnen, daß der Mensch von heute schon in keinem Augenblicke seines Lebens mit der Gegenwart zufrieden ist. Ein guter Beobachter hat das Wesen des heutigen Menschen zutreffend so charakterisiert: Es will immer da sein, wo es im Momente nicht ist. Darum dieser Schnelligkeitswahn, dieses Herumfagieren in der Welt mit dem Auto, der Knalldroschke, dem Flugzeug. Von hundert dieser ewig labilen Existenzen hätten nicht neun einen stichhaltigen Grund für ihr Rasen aufzuweisen, weder daß sie damit Geld verdienen, noch daß es für ihre Gesundheit bekömmlich wäre. Der große Haufe rast aus lauter Freude an der Schnelligkeit, und dieses Bedürfnis deutet auf einen Nervenzustand hin, den man vor zehn Jahren noch als „krankhaft" bezeichnet hätte. Dieser Zustand ist beim heutigen jungen Geschlecht schon durchaus normal, und nichts ist gewisser, als daß dieses Geschlecht wieder Kinder zeugen wird, die ihr Bewegungsideal schon erheblich weiter entwickelt haben als ihre Eltern.

Zum andern steckt in der Menschheit der Zug zur Masse, dem Ameisenhaufen-Ideal entgegen. Die Großstädte sind noch immer im Anwachsen. Jedes Jahr hat irgend eine Stadt auf dem Erdball die erste Million er-



Die Zukunft der Riesenstädte. New York City 1950 nach einem preisgekrönten Entwurf von Jay Walker.